Einige Erfahrungen aus meiner Arbeit mit mehrfachbehinderten CP-Kindern

Autor(en): **Konrad, Doris**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **25 (1983)**

Heft 3: **Schwerst- (Mehrfach)behinderte und ihre Umgebung**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-156662

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einige erfahrungen aus meiner arbeit mit mehrfachbehinderten cp-kindern

«Kleine heilpädagog. sonderschule für mehrfachbehinderte kinder sucht auf frühling 1980

Heilpädagogin»

Auf diese annonce hin schickte ich vor 3 jahren meine bewerbung an die sonderschule an der Ackersteinstrasse in Zürich/Höngg. 2 Monate vorher hatte ich mein diplom als heilpädagogin erhalten und nach einigen wochen ferien war ich nun auf stellensuche.
Vor meinem hp-studium hatte ich schon insgesamt 7 jahre als kindergärtnerin gearbeitet; u.a. auch an einem sonderkindergarten für gehörlose, mehrfachbehinderte kinder. Diese arbeit war mit ausschlaggebend für meinen späteren entschluss, der spezialpädagogik noch ein hp-studium «anzuhängen».
Mit der schulleitung vereinbarte ich dann einen termin für ein vorstellungsgespräch. Ich kam für einen ganzen tag an die schule, mit nur einer geringen vorstellung von der behinderung der kinder, die diese einrichtung besuchten. Ich hatte weder während meiner berufstätigkeit noch während meines hp-studiums kontakt mit cp-kindern, ich kannte den begriff lediglich aus dem theoretischen medizinischen unterricht.
Am abend dieses ersten tages an der Ackersteinstrasse kam ich nach hause mit der festen überzeugung: ich kann diese stelle nicht annehmen. Der grund dafür war, dass ich mir's überhaupt nicht vorstellen konnte, wie ich mit schwerbehinderten kindern arbeiten sollte und konnte. Nach diskussionen mit freunden entschied ich mich, noch einen zweiten tag an der schule zu verbringen – und nach 2 tagen bedenkzeit hatte ich mich dafür entschieden: ich nahm die stelle an.
Ich arbeitete mit einer kollegin in einer gruppe mit 5 kindern zusammen, 2 jungen und 3 mädchen im alter zwischen 5 und 8 jahren. Meine arbeit in den ersten wochen bestand «einfach» nur darin, mich in den schulrhythmus einzufinden; kinder zu wickeln, die keine babies mehr waren, zu füttern und zu beobachten, zuzuschauen, zu beobachten, zuzuschauen . . .
Sehr schnell konnte ich bemerken, dass die kinder an der schule einen teil meiner bisherigen lebensanschauung – meine ganz private philosophie – in frage stellten, auf den kopf stellten. Die arbeit mit ihnen wurde für mich z.t. zu einer herausforderung. Während meines studiums hatte man mir beigebracht, wie man tests durchführt, um festzustellen, welchen iq ein geistig behindertes kind hat; wie man entwicklungsskalen führt; wie man verhaltenstherapeutisch arbeitet; wie man aufgrund der testergebnisse eine diagnose und dann einen behandlungsplan aufstellt; wie man behinderungen klassifiziert und hofft, «sie damit in den griff zu bekommen».

Familiäre kleinheime sollten nicht ausgebaut und ständig vergrössert werden.

Und auf diese ganz «schöne theorie» konnte ich an dieser schule verzichten; ebenso aber auch auf die praktischen behandlungspläne und übungsbehandlungen, die ich mir während meiner praktikantenzeit bei der arbeit mit geistig behinderten kindern aufgestellt hatte. Denn ich hatte schon während meines ersten schulbesuchstages festgestellt, dass die übungsziele für «unsere» kinder viel zu abstrakt und zu hoch waren.
Also musste ich beginnen – nachdem ich genügend beobachtet hatte –, mir eine basis für meine arbeit zu schaffen, auf der aufbauend ich sinnvoll mit den kindern arbeiten konnte. Und ein wichtiger punkt – vielleicht der wichtigste – wurde mir schnell bewusst, dass ich zu «meinen» kindern, d.h. den kindern, die in meiner gruppe waren, eine beziehung aufbauen musste. Für mich heisst das, dass ich ein kind in seiner persönlichkeit akzeptieren muss – und das kind mich. Dieser prozess des sich «gegenseitig akzeptierens», des «eine beziehung aufbauen» war für beide teile ein recht langer weg. Wahrscheinlich auch deswegen, weil unsere kommunikation immer auf der non-verbalen ebene lag, und viele von uns sog. «normalen» mittlerweile verlernt haben, auf mimik, gestik und gefühle zu achten. Diese dinge lernte ich an dieser schule wieder – und nach einigen monaten war ich davon überzeugt, dass wir uns gegenseitig akzeptieren konnten. Ein sehr anschauliches beispiel dafür ist für mich die essen-situation:
Nachdem ich gelernt hatte, mich dem essrhythmus eines kindes anzupassen (und nicht mehr das gefühl habe, das kind müsse sich mir anpassen), ging das füttern viel einfacher. Zeit und geduld waren dafür auch zwei wesentliche faktoren; ich musste mir zeit lassen und die geduld aufbringen, auf die reaktionen des kindes zu warten und zu achten. War ich selbst ungeduldig, nervös oder gereizt, wurde die situation für mich und das kind manchmal fast unerträglich. **Ich** lernte also von den kindern, dass man gefühle wie freude, traurigkeit, anspannung etc. auch sehr gut ohne die sprache jemand anders vermitteln konnte.
Ich lernte auch wieder den sinn von worten zu verstehen, die ich oft benutzte, ohne mir über deren aussage gedanken zu machen. Ein beispiel dafür: begreifen, dass wir uns alle einen sinn und ein verständnis von unserer umwelt aufgebaut haben, indem wir dinge «begreifen» lernten, mit dem mund, den händen, dem körper. Ich musste versuchen, den grad der wahrnehmungsfähigkeit meiner kinder zu erkennen und diesen in unzähligen unterrichtsstunden in sehr kleinen schritten aufzubauen und zu fördern. Im ersten jahr brachte ich an einem herbstmontag einen grossen sack gesammelten herbstlaubes mit, ich arbeitete mit den kindern daran an begriffen wie: blatt, fliegen, blasen. Bis ich dann während der lektion plötzlich feststellte, das ich den kindern hier eine völlig künstliche situation anbot. Also entschloss ich mich, immer mit einem kind in eine nahegelegene parkanlage zu gehen, dort das kind auf die wiese zu setzen – inmitten der blätter, an ästen zu schütteln, um so eine «gesamtsituation» zu schaffen, ein erlebnis für das kind. Ich versuchte dann in der folgezeit (und bis zum heutigen zeitpunkt), so oft als möglich solche situationen für das kind zu schaffen. Das heisst: die kinder herauszunehmen aus einer künstlichen, sterilen unterrichtsstunde, um «draussen» wahrzunehmen, zu begreifen.
Arbeiten wir z.b. mit obst oder pflanzen, fahren wir am morgen mit dem tram zum Bürkliplatz-märt, kaufen mit den kindern ein und arbeiten dann mit diesem

«material» in der schule weiter. Bei solchen situationen sehe ich auch eine chance für unsere gesellschaft, nämlich behinderte kinder aus der isolation herauszunehmen. Die reaktionen unserer umwelt reichen dann auch immer von einem pol zum anderen. Manchmal ergaben sich auf der strasse, im hallenbad, im park ganz spontane, kurze und gute gespräche mit erwachsenen oder kindern. Manchmal schwankte ich in meinen reaktionen auf bemerkungen zwischen aggressionen und losheulen.

Aber auch meine eigenen gefühle und reaktionen während eines arbeitstages schwankten zwischen beiden polen. Meine freude, wenn ich beobachten konnte, dass ein kind einen kleinen schritt weiterkam, wenn ich seine freude, sein lachen sah wenn ich kam, unser gemeinsames herzhaftes lachen, wenn ich eine bewegung machte, die ein kind in der gruppe lustig fand und wie am schluss alle sieben nur noch tränen lachten.

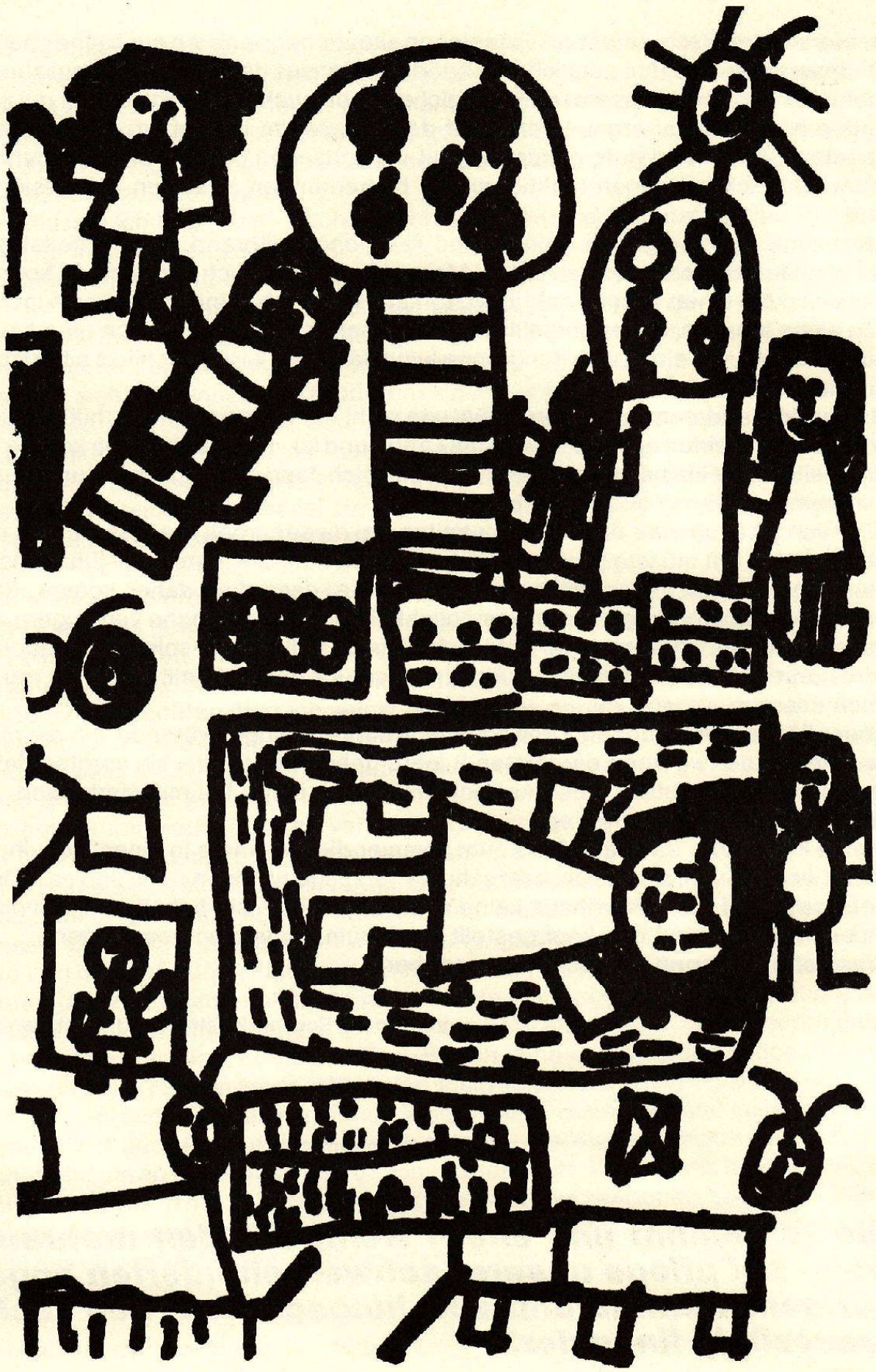
Und auf der anderen seite mein gefühl von nicht mehr weiterkönnen, hilflosigkeit, wenn ein kind einen epileptischen anfall hatte und ich nur dabeiseitzen konnte um ihm vielleicht seine hand zu halten; ich fühlte mich dann oft ausgeliefert und wurde mir meiner ganzen hilflosigkeit bewusst.

Für mich ist auch eine der schwierigkeiten bei dieser arbeit die, dass ich oft das gefühl habe, **ich** müsste immer nur geben, ideen bringen, manchmal führt dies zu einem gefühl des «ausgehöltseins». Ich denke, dass dies daher kommt, dass unsere kinder so wenig ausdrucksmöglichkeiten haben. Manche verweigern das essen, schalten während einer unterrichtsstunde völlig ab. In solchen situationen wird dann wieder meine hilflosigkeit zum ausdruck gebracht mit: «Aber du **musst** doch essen.»

Aber alle diese situationen – das schöne, traurige, lustige, wütende – in die mich «meine» kinder während der letzten 3 jahre gebracht haben – sie sorgten dafür, dass ich mich ein stück weiterentwickeln konnte, dinge bei mir wiederfand, die schon sehr verschüttet waren.

Meine kinder, die dann alle 5 bis zum sommer dieses jahres in einem schulheim leben werden, weil sie aus unserer schule «herausgewachsen» sind und es ausser dem heim und dem elternhaus keine alternative gibt – sie haben einige meiner lebensansichten auf den kopf gestellt, mich zum umdenken gezwungen.

Was habe ich **ihnen** gebracht und gegeben?

Doris Konrad, Bodenackerstrasse 43, 8121 Benglen

Die IV belohnt uns eltern wenig für den mehraufwand bei pflege unserer schwerbehinderten angehörigen. Heimaufenthalte hingegen werden recht grosszügig finanziert.